

MATT
THE *Cat*

WIE SICH EIN KLEINER KATER IN EINEN TIGER VERLIEBTE

VAELIS VAUGHAN

KLAPPENTEXT

Gay Romance / LGBT / Shapeshifter Lovestory

Über den Dächern von Charlestown erstreckt sich für Matt eine Welt voller Mysterien und Rätsel. Er, ein Gestaltwandler der ganz besonderen Art, hüpfte so gut wie jede Nacht als schwarze Katze durch die kleine Stadt und genießt die unendliche Freiheit, die seine tierische Form mit sich bringt - vor allem, weil sie im völligen Kontrast zu seinem monotonen, menschlichen Dasein steht. Sein Leben nimmt allerdings eine unerwartete Wendung, als er auf einen faszinierenden Neuankömmling stößt: einen mächtigen Tigerwandler. Dessen Duft entfacht eine Sehnsucht in Matt, die weit über die Grenzen der Normalität hinausgeht. Durch seinen Charme und eine geschickte Annäherungstaktik gelingt es ihm, das Vertrauen des misstrauischen Wandlers zu gewinnen, doch als er endlich auf den Mann hinter dem Raubtier trifft, trägt dieser Handschellen.

Matt begreift, dass die Umstände deutlich schwieriger sind, als sie zu Anfang schienen, und zwischen all den hohen Mauern und Gitterstäben schwindet seine Hoffnung. Eine glückliche Zukunft mit seinem vermeintlichen Seelenverwandten erscheint nur möglich, wenn er sich zu einem äußerst gewagten Unterfangen entschließt, welches nicht nur ihn, sondern auch seine ganze magische Welt ins Wanken bringt.

MATT
THE *Cat*

WIE SICH EIN KLEINER KATER IN EINEN TIGER VERLIEBTE

VAELIS VAUGHAN

HINWEIS

Die Protagonisten dieser Geschichte sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt. Zudem spielt die Handlung in einer fiktiven Stadt der USA. Zur einfacheren Lesbarkeit und Vermeidung von massenweise Fußnoten werden jedoch die deutschen Begriffe der entsprechenden Pendanten verwendet. Zum Beispiel *Schlosser* statt *Metalworker*, *Charlestown Klinik* statt *Charlestown Medical Center* oder *Berufsschule* statt *vocational high School* oder *technical high School*.

Darüber hinaus gibt es hier eine **Triggerwarnung**, denn die Story enthält ua. sexuelle Übergriffe, detailliert ausgeschriebene, schwule Sexszenen und Alpträume, in denen Verstorbene vorkommen.

INHALT

Kapitel 1	007
Frei	
Kapitel 2	023
Äußerst ätzende Kreaturen	
Kapitel 3	049
Erwachen	
Kapitel 4	075
Ein gewagter Plan	
Kapitel 5	109
Eine Frage der Realität	
Kapitel 6	131
Der Mann in den Ketten	
Kapitel 7	169
Sehnsucht	
Kapitel 8	213
Was er nicht weiß	
Kapitel 9	255
Hetze	
Kapitel 10	313
Laternenlicht	
Epilog	341
Nachwort	345
Danksagungen	359
Über Vaelis	361
Impressum	364

Für Pantherchen.

KAPITEL 1

FREI

Meine Muskeln spannen sich an. Langsam neige ich mich nach vorne, atme ruhig und tief ein, dann sprinte ich los und stoße mich mit aller Kraft von der Kante des Flachdaches ab.

Das ist es. Dieses unglaubliche Gefühl der absoluten Freiheit, dieser kurze Moment zwischen dem Absprung und der Landung, in dem ich, losgelöst von allem, was ist, zu fliegen scheine.

Die Sterne des nachtschwarzen Himmels ziehen an mir vorbei, der kühle Wind weht mir durchs Fell, bis ich sanft abfedernd auf der anderen Seite lande.

›Wow ... das war richtig weit!‹

Schnell schätze ich die Entfernung bis zu meinem Landeplatz und komme auf mindestens fünf Meter, was einen stolzen Erregungsschauer durch meinen agilen Körper jagt.

›Hah! Ich bin gut! Soooo gut!‹

Selbstbewusst tänzelnd hüpfte ich auf einen Giebel und schaue mich um, ehe ich auf das nächste Dach zusteure. Mein Herz rast vor Aufregung und doch bin ich die ganze Zeit hochkonzentriert.

Die kühle Luft riecht noch immer nach Regen und

auch der Boden ist nach wie vor nass, trotzdem habe ich guten Halt.

›Ah, ja! Da auf den First!‹

Ich hebe den Hintern, fühle die feuchten Ziegel unter meinen Pfoten und wetze los, springe ab und lande, punktgenau, wie immer.

Ja, zugegeben: Ich bin keine gewöhnliche Katze. Wenn ich eine wäre, könnte ich höchstens zwei Meter weit springen, aber ich bin ein Wandler. Ein Katzenwandler, um genau zu sein, und damit jedem Durchschnittsmenschen und jeder Stinokatze weit überlegen! Zumindest gehe ich davon aus.

Ich atme tief ein und genieße die klare, kühle Nachtluft, die hier oben, über den Dächern, um einiges besser riecht, als unten auf den Straßen. Besonders in der Nähe Hafens und des Parks und nachdem es so lange geregnet hat.

Little Charlestown kenne ich inzwischen wie meine Westentasche, und auch wenn ich liebend gern mal durch die nächstgrößere Stadt streunen würde, lässt mein begrenztes Zeitfenster leider keine längeren Ausflüge zu. Also probiere ich einfach immer neue Parcours in meiner Umgebung aus, die mich auf Trab halten, denn auch davon kann ich nie genug bekommen.

Nachdem ich eine Weile von einem Dach zum anderen gehüpft bin, hopse ich auf eine Fahnenstange, balanciere an deren Spitze und springe von dort ins weit aufgerissene Maul einer großen, aufgebäumten Löwenstatue.

Allein für diesen Sprung habe ich fast zwei Jahre gebraucht.

Vorsichtig klettere ich auf den steinernen Kopf und von dort auf seine in die Luft gestreckte Vorderpfote. Von dieser springe ich mit aller Kraft über die hohe Mauer mit dem Stacheldraht und lande direkt auf einer Parkbank.

Wie lange ich gebraucht habe, um den letzten Part zu meistern, verrate ich lieber nicht. Nur so viel: Dieser dämliche Draht hat mir mehr als einmal meine fluffigen Eier rasiert!

Trotzdem war es das wert, denn hier bin ich nun an meinem absoluten Lieblingsort: dem kleinen Streichelzoo von Charlestown, in dem es immer irgendwas Interessantes zu entdecken oder abzustauben gibt!

»Hey! Wer ist da?« Ein Licht schwenkt in meine Richtung, weshalb ich mich schnell hinter einem der umliegenden Bäume verstecke. Nachtwächter Miggs, der immer läuft, als würde er seit sieben Tagen einen Schiss zurückhalten, sieht mich nicht, was zum einen daran liegt, dass er ein ziemlicher Blindfisch ist, und zum anderen, weil mich mein pechschwarzes Fell in der Nacht perfekt tarnt. »Dämliche Eichhörnchen«, grummelt er schließlich und dreht ab.

Vorsichtig luge ich hinter dem Baum hervor und kichere. »Chrchrchrchr.« Na ja, eher eine Mischung aus Schnurren und Grunzen, aber als Katze kann ich halt nicht wie ein Mensch lachen.

Schnell laufe ich den Hauptweg entlang, vorbei an

den Alpaka-, Pferde- und Rindergehegen, bis ich zu den Schafen komme. Früher, als sie noch Lämmchen waren, habe ich immer mit ihnen gespielt, aber leider wurden ihre Freigehege umgebaut. Zwar werden sie auch heute noch von einem Maschendraht eingezäunt, über den ich ohne Probleme hüpfen konnte, aber dahinter befindet sich jetzt ein Graben mit Wasser und in dem will ich auf keinen Fall landen!

Der Umbau ist anderthalb Jahre her. Die kleinen Schafe sind längst erwachsen, haben eigenen Nachwuchs und boxen mich blökenderweise weg, wenn ich diesem zu nahe komme. Sie erkennen mich nicht mehr, haben vergessen, dass wir einst zusammen spielten, aber ich bin ihnen nicht böse. Es sind eben Tiere. Sie konzentrieren sich nicht auf das, was war, sondern auf das hier und jetzt, und das ist der Schutz ihrer Jungen, der ihnen über alles geht. Nur einer der Gründe, warum ich ihre Gesellschaft gegenüber der von Menschen bevorzuge.

Plötzlich höre ich etwas und spitze die Ohren, während ich mich mit aufgerissenen Augen umsehe.

›Da kommt ein Lastwagen!‹

Schnell erklimme ich den nächsten Baum, um besser sehen zu können, und tatsächlich! In der Ferne erspähe ich Miggs, der das Tor öffnet und ein großes Kraftfahrzeug hereinlässt.

›Was liefern die denn um diese Uhrzeit? Futter?‹

Für einen Moment schätze ich, wie spät es sein könnte, aber selbst, wenn gleich der Morgen

dämmernd, wären sie viel zu früh.

Ohne nachzudenken kraxle ich hastig auf einen der Äste, die über dem breiten Weg hängen, und sobald er unter mir durchfährt, springe ich batmanmäßig auf das Dach des Wagens. Leider rutsche ich jedoch nach hinten weg, weil ich mich auf dem Metall nicht festkrallen kann. Erst an der Antenne bleibe ich hängen und schaffe es so, mich auf dem Dach zu halten.

»Puh! Das war knapp! ... Wo fährt der bloß hin?«

Der Lastwagen passiert noch eine weitere Absperrung, durch die keine Besucher dürfen, dann rollt er in eine große Halle, dessen stählerne Pforten sich wie von Geisterhand öffnen. Wir halten und ich entdecke mehrere seltsame Rolltore an allen Seiten.

Einer der Mitarbeiter steigt aus und betätigt einen Schalter an der Wand. Daraufhin flackert eine Leuchtstoffröhre nach der anderen auf, bis es ganz hell ist. Er geht die fünf Stufen einer schlichten Betontreppe hoch, drückt auf einem Panel neben einer Stahltür herum und eine verzerrte Stimme reagiert mit einem einfachen »Ja?«

»Wir sind eingetroffen«, antwortet der Mann knapp. Offenbar sind sie von Miggs bereits angekündigt worden.

»Gut. Ich öffne Gang zwei.«

Der Fahrer dreht sich, weshalb ich mich schnell, so flach es geht, auf das Dach des Wagens presse, um nicht gesehen zu werden. Ist aufgrund des maximalen Kontrastes zwischen meinem schwarzen Fell

und dem weißen Lack äußerst schwierig, aber zum Glück wird seine Aufmerksamkeit auf eines der Rolltore gezogen, das sich knirschend an der anderen Seite der Halle öffnet.

›Ooooh ... wo geht es denn da hin?‹

Es enthüllt einen langen Gang, der mir ein wenig Angst macht und mich gleichzeitig in sich hineinzu-saugen scheint.

›Ich muss unbedingt schauen, was es da gibt!‹

Ich weiß. Könnte gefährlich werden. Ja, ja. Aber ich bin halt ein scheißneugieriges Katerchen. Kann ich nix für.

Noch bevor ich jedoch vom Dach sprinten und in diesen verlockenden Gang lunsen kann, öffnet sich die Stahltür über der Treppe und ein Trupp Wärter mit Betäubungsgewehren marschiert heraus.

›Wha!‹

Sofort presse ich mich erneut auf den Lack, denn so einen Metallpfeil möchte ich garantiert nicht in meinem flauschigen kleinen Pöppes haben!

Auch die Typen gehen zum Glück zielgerichtet nach unten, wo die beiden Liefertypen bereits die Hecktüren öffnen wollen, doch in diesem Moment stoppt sie einer der Wärter.

›Wartet. Wir schließen erst den Eingang. Nicht das der uns noch entwischt.‹

›Entwischt? Ach ... da ist ein neues Tier drin! Was es wohl für eins ist?‹

Einen Moment werde ich erneut von meiner

Neugier überrollt und robbe nach hinten.

›Vielleicht ein Puma oder ein Bär ... irgendwas Mächtiges auf jeden Fall. Für ein Häschen bräuchten sie sicher keine Betäubungsgewehre ... es sei denn, es ist zwei Meter groß und hat Tollwut!‹

Als ich über einem Belüftungsschlitz im Dach des hinteren Wagenteils angekommen bin, steigt mir plötzlich ein Geruch in die Nase, der ein Feuerwerk in meinem Körper auslöst. All meine Nerven schicken heiße Schübe durch meine Haut und meine Rückenhaare stellen sich auf!

›Was ist das?‹

Es riecht nach Erde, Fell, animalisch, herb, ein bisschen moschusartig und mittendrin ist etwas Süßliches, das ich nicht definieren kann, doch all meine Sinne reagieren darauf. Innerhalb einer Sekunde läuft mir so sehr das Wasser im Mund zusammen, dass es auf meine Pfoten tropft.

›Was immer es ist, ich will es putzen! ... Jetzt!‹

Leider bemerke ich erst als einer der Männer mithilfe eines roten Schalters das Schwenktor schließt, etwas viel Wichtigeres.

›Oh nein! Wenn sie die Halle dicht machen, komm ich hier nicht mehr raus! Verflixt!‹

Mir bleibt keine Wahl. Obwohl meine Gelenke gerade ziemlich steif sind, springe ich hastig von dem Transporter herunter, ignoriere die erschrockenen Rufe der Tierpfleger und wetze, so schnell ich kann, über den Betonboden gen Ausgang.

›Nicht schießen! Nicht schießen! Nicht schießen!‹

Der Spalt vor mir wird immer schmaler! Doch ich brems nicht, spürte stattdessen noch schneller und schlittere um Haaresbreite durch das sich schließende Tor, welches mir fast die Schwanzspitze ab knipst, ehe ich über den Zufahrtsweg purzle.

›Puh! Das war knapp!‹

Mit rasendem Herzschlag schaue ich auf die Halle zurück, aus der aufgeregtes Getöse erklingt. Offenbar schreien sich die Typen an?! Ich spüre deutlich das Adrenalin durch meine Adern rauschen und überlege im Augenblick des Übermutes sogar, ob ich nicht doch noch einmal versuchen sollte, durch ein Fenster oder Rohrschacht hineinzukommen, um mir das neue Tier anzuschauen. Ich muss herausfinden, warum all meine Instinkte so extrem auf seinen Geruch reagieren, aber als ich dazu nach oben sehe, bemerke ich einen ersten roten Schimmer am Horizont.

›Oh nein! Schon so spät? Ich muss zurück!‹

Frustriert, dieses spannende Geheimnis nicht gelüftet zu haben, drehe ich um und laufe zum nächstbesten, hölzernen Laternenmast, strecke mich und hinterlasse eine kleine unbefriedigte Kratzspur.

›Egal! Morgen ist eine neue Nacht!‹, denke ich mir und klettere auf eine Ziermauer, ehe ich erhobenen Schwanzes schwöre: ›Ich komme wieder, du duftendes Wesen, und dann ... dann leck` ich dich ab!‹

›Biep, biep, biep, biep, biep, bie-‹ Wuchtig schlage ich

auf den verfluchten Wecker und lasse mich, ächzend wie ein Zombie, zurück ins Kissen fallen.

»Ich hasse Montage«, murre ich vor mich hin, aber da ich zur Berufsschule muss, quäle ich mich trotzdem in eine sitzende Position anschließend aus dem Bett. Ich strecke mich, wobei mich meine allmorgendlichen Rücken- und Kopfschmerzen begrüßen. »Aua«, murre ich und reibe mir die Schläfen. »Blöde Ausbildung ... blödes Menschenleben ...«

Ganz ehrlich? Nachdem ich entdeckt habe, dass ich die Fähigkeit besitze, mich in eine Katze zu verwandeln, war ich eigentlich der festen Überzeugung, niemals zur Schule oder arbeiten gehen zu müssen.

Tja, falsch gedacht.

Könnte ich mich für eine Gestalt entscheiden, würde ich keine Sekunde zögern, mein animalisches Ich zu wählen, doch das geht nicht. Als Katze brauche ich nur kleine Mengen, um zu überleben, und fresse auch gern mal etwas aus der Tonne, aber als Mensch dreht sich mir der Magen um, wenn ich rohen Fisch essen oder mir mein Frühstück aus dem Müll holen soll. Außerdem sind meine nächtlichen Streifzüge äußerst kräftezehrend, sodass ich als Mensch viel Energie tanken muss. Und das schließt ein warmes Bett, drei humane Mahlzeiten am Tag und leider auch ein regelmäßiges Einkommen ein, zumindest, seitdem ich erwachsen bin.

Während ich mir den Schlaf aus den Augen reibe, tasten meine nackten Füße nach den Hausschlappen, die ich gestern Abend achtlos vors Bett gefeuert hab. Auf dem Weg ins Bad versuche ich

irgendwie meine Lider aufzukriegen, aber sie sind so schwer, als würden Gewichte daran baumeln.

›*Sähe sicher reichlich blöd aus.*‹

Glücklicherweise schaffe ich es auch blind, mich in meinem kleinen WG-Zimmer zurechtzufinden, das sein eigenes Wascheckchen mit Klo hat. Im Gemeinschaftsbad, das ich mir mit meinem Mitbewohner Luke teilen muss, kann ich auch duschen, aber das mache ich nur, wenn ich keinen Zeitdruck habe.

Gähmend stütze ich mich auf das Porzellanbecken und döse dort für einen Moment, bis ich immer mehr absacke und meine Stirn die Ablage knutscht.

›Hm? Was?‹ Ich straffe mich, schüttele den Kopf und öffne nun mit aller Gewalt meine Augen.

›*Meh. Ich hasse Spiegel.*‹

Ein völlig verpennter Typ mit pechschwarzen, kinnlangen Zotteln glotzt mich an. Seine grauen Glubscher sind mit Eyelinerschlieren besudelt, sein Hals von blauen Flecken verschandelt und auf den morgendlich geröteten Wangen leuchtet ein Rudel Sommersprossen, als seien es allesamt entzündete Pickel! Ja, so früh am Morgen sieht dieser Waschlappen alles andere als frisch aus.

›*Apropos Waschlappen. Wo ist der schon wieder hin?*‹

Ich finde ihn auf der Heizung hängend, zupfe ihn herunter und drehe müde schmatzend das Wasser auf, ehe ich gute zwanzig Sekunden warte, bis es warm ist. Das dauert hier immer eine Weile, denn das Gebäude ist alt und die Leitungen lang. Die Wartezeit nutze ich, um mir meine Ohrringe reinzu-

machen: Zwei silberne kleine Creolen und einen schwarzen Sternchenstecker rechts, sowie einen großen Sternchenstecker links. Dann schippe ich mir einen Schwung Wasser ins Gesicht und bibbere sofort, denn es ist immer noch viel zu kalt.

›Ich hasse Wasser.‹

Ja. Ist so. Als Kater könnte man das sicher vermuten, aber auch als Mensch kann ich dem kalten Nass nichts abgewinnen. Natürlich wasche ich mich trotzdem, denn ich will ja nicht stinken, doch meistens bleibts bei einer Katzenwäsche.

Schon während ich mich abtrockne, muss ich immer wieder an diesen seltsam elektrisierenden Duft denken.

›Heute Nacht kehre ich auf jeden Fall in den Zoo zurück, das steht fest! Ich muss herausfinden, was die da angekarrt haben!‹

Leider ist es nicht einfach, in die abgesperrten Bereiche zu kommen. Genau genommen war es das erste Mal, dass ich die Einfuhrhalle zum Lager und den medizinischen Stationen von innen gesehen habe, geschweige denn, jemals weiter vorgedrungen wäre.

›Na ja, aber bisher hatte ich auch keinen Grund dafür.‹

Mein Blick fällt auf den Wecker, der auf der Ablage steht, und ich zucke zusammen. Schnell putze ich mir die Zähne, laufe dabei durch meine vier Wände und sammle mit der freien Hand noch ein paar Hefter ein, die ich in meinen Rucksack stopfe, denn ab heute hab ich wieder Berufsschule.

Nachdem ich mein kindliches Leben hauptsächlich als Katze verdümpelt habe, nicht mehr zur Schule gegangen bin und anschließend auch noch einen Unfall hatte, wohne ich jetzt in einer betreuten WG. Im Rahmen meiner Wiedereingliederung in die menschliche Gesellschaft muss ich zudem meinen Schulabschluss nachholen und eine Ausbildung machen. Scheiße ist das und nebenbei absolut nicht, was ich eigentlich tun wollte, aber was solls.

Sobald ich damit fertig bin, mein Zeug zusammen zu sammeln, spüle ich mir den Mund aus, schnappe mein Haargel, werfe meine dichte Mähne über Kopf und ziehe die eingeschmierten Hände hindurch. Einen Moment lasse ich den ganzen Schmunzius trocknen, erst dann richte ich mich mit Schwung wieder auf und erledige den Feinschliff mit den Fingerspitzen.

»Passt.«

Wenn meine Haare zu einer seitlich hängenden Tolle frisiert sind, finde ich sie ganz okay. Dann hängen sie mir auch nicht ständig im Gesicht. Was ich überhaupt nicht leiden kann, ist, wenn ich mir einen Zopf machen muss. Als angehender Schlosser beziehungsweise *Metallbauer*, wie es ja seit den Achtzigern heißt, ist das in meinem Ausbildungsbetrieb natürlich Pflicht. Schon oft wurde ich dazu angehalten, sie abzurasierern oder zu kürzen, was ich noch weniger will. Dann laufe ich lieber herum, wie ein spätpubertierender Zuhälter, wenn ich das Schweißgerät schwinde, mir auch egal.

Ich muss strullen.

Während ich Wasser lasse, auf dem Klo hockend, wie sich`s gehört, bin ich ehrlich glücklich darüber, dass ich gerade hauptsächlich theoretischen Unterricht habe. Das heißt, wenig Praxis und mir stehen noch einige wundervolle, zopffreie Tage bevor!

»Matthew? Bist du fertig?« Susan, unsere WG-Betreuerin, steckt einfach den Kopf in mein Badezimmer und erschreckt mich damit halb zu Tode.

»Whah!« Schnell reiße ich das Händehandtuch vom Haken und halte es mir vor den entblößten Lörres. Sie verschränkt nur die Arme.

»Du bist ja noch nicht mal angezogen?!«

»Kannst du nicht anklopfen?«, fahre ich sie an und verfluche meine nackte Haut. Als Kater ist es mir ziemlich wurscht, wer mich beim schiffen sieht, aber als Mensch bin ich nicht so hemmungsfrei.

»Hab ich!«, verteidigt die kurvige Brünette ihr Handeln. »Offenbar warst du aber mal wieder zu sehr in deinen Tagträumen versunken, um mich zu hören. Jetzt los, beeil dich!«

»Ja, ja!« Ich winke sie aus meinem Pieselstübchen und sie verlässt es kopfschüttelnd. Sobald ich die Tür ins Schloss fallen höre, schüttle ich mich ab, steige von der Toilette herunter und laufe zurück ins Zimmer, um ein paar halbwegs saubere Kleidungsstücke vom Boden aufzusammeln.

Ich hasse Kleidung und Schuhe erst recht. Alles beengt mich, juckt, kratzt und scheuert, aber als junger Mann lande ich im Knast, wenn ich nackt durch die Gegend latsche, egal wie warm es

draußen ist.

Ja, man merkt es vielleicht: Ich hasse eine Menge Dinge, die mit meinem Dasein als Mensch zu tun haben. Genau genommen verabscheue ich *alles* daran. Als Katze bin ich frei, kann gehen, wohin ich will, muss mich nicht rechtfertigen und niemand schreibt mir vor, was ich zu tun oder zu lassen habe.

Bin ich ein Mensch, kommt es mir vor, als wäre ich in Ketten gelegt, klebe mit bleischweren Füßen am Boden fest und bin so beweglich wie eine Bahnschranke. Ich fühle mich eingesperrt, selbst wenn ich frei umherlaufe, und jedes Gespräch über mich als Person fühlt sich wie eine Lüge an.

»Matt! *Mach hinne*, sonst schaffst du es wieder nicht zu frühstücken!« Susan klopft erneut an meiner Tür und raubt mir damit den letzten Nerv.

»*Ja doch!* Zwei Minuten!«

Hastig humple ich mit einem Bein in der Hose zurück ins Bad, ziehe mir dabei mein schwarzes Tanktop über und schließe meinen Gürtel, während ich mit der anderen Hand meinen Kajalstift aus dem Kramkorbchen unter dem Waschbecken herausfische. Sobald ich ihn habe, umrande ich meine Augen, verwische alles leicht mit dem Finger und ziehe eine kleine Spitze am äußeren Winkel, damit ich auch als Mensch ein bisschen kätzisch aussehe.

Ende der Leseprobe.